

Historische Theologie

1. Allgemein

Volker Leppin: *Geschichte der christlichen Kirchen. Von den Aposteln bis heute*, C. H. Beck Wissen in der Beck'schen Reihe 2499, München: Verlag C. H. Beck, 2010, Pb., 128 S., 3 Karten, € 8,95

Die zweitausendjährige Geschichte der christlichen Kirchen auf 128 Seiten darzustellen ist zweifellos eine große Herausforderung, die der jetzt in Tübingen lehrende Kirchenhistoriker Volker Leppin bestens meistert. In sieben kurzen, flüssig geschriebenen Kapiteln spannt er den Bogen von den Zeiten der Apostel bis in die Gegenwart. Auch wenn der Schwerpunkt auf der Entwicklung der Großkirchen liegt, werden gleichwohl nach Möglichkeit die Nebenzweige mit berücksichtigt. Der Titel des Büchleins weist gleich auf die Kernaussage hin: *Die Kirche gibt es nicht*, denn das Christentum hat viele Gesichter. Bereits am Anfang stand die Vielfalt, und mühsam musste der Weg zur Einheit gesucht werden. Zwar verbindet der Glaube an Jesus Christus alle Christen und unterscheidet sie von den Angehörigen anderer Religionen, was sie jedoch nicht hindert, in bestimmten Glaubenssätzen höchst unterschiedlicher Meinung zu sein. Schon in der Einleitung weist Leppin auf das Bemühen um Einheit als bleibenden Auftrag der Christenheit hin. Das Verständnis von Taufe, Abendmahl und Amt scheint nach endlosen Debatten noch immer trennende Schranken aufzurichten. „So wird auch der, der auf Versöhnung setzt, zunächst die Verschiedenheit der Kirchen wahrnehmen, die sich einerseits in der Regel als dogmatische Unterschiede erklären lassen, andererseits aber auch als Folge der geschichtlichen Entwicklungen“ (10). Dementsprechend versteht Leppin seine kurze Darstellung als „historische Konfessionskunde“.

Das erste Kapitel „Christen werden eine Kirche“ (12–20) schildert, wie aus der Vielfalt durch die Herausbildung des Kanons und bestimmte Leitungsstrukturen allmählich die Einheit erwuchs, die sich dann auch der in großer Zahl vorhandenen häretischen Strömungen (was eben erst einmal zu definieren war) zu erwehren wusste. Der Abschnitt „Die eine Reichskirche und die Kirchen am Rande“ (20–40) beschreibt die Neuordnung des Verhältnisses der Kirche zum römischen Staat, wobei die besondere Situation unter Konstantin wohl aus Platzgründen nicht eingehender behandelt werden konnte. Im Vordergrund stehen hier die

theologischen Debatten und die auf den Konzilien versuchten Lösungen. Trotzdem kam es zum Auseinanderdriften in der Spätantike, wovon Kap. 3 „Ost und West: Die Wege trennen sich“ (40–53) handelt. Besonders gelungen ist die

Schilderung des Weges von der Reichskirche zu den Landeskirchen im Westen. Allenfalls die Bedeutung der Mission für die Ausgestaltung dieser germanischen Kirchenbildungen hätte noch mehr Berücksichtigung finden können. Nach einem Blick auf „Tradition und Translation in der Orthodoxie“ (54–64) beschäftigt sich Kap. 5 mit der Kirche von Rom (65–89) von der ottonischen Zeit bis zu Papst Benedikt XVI., auch hier wie stets auf der Höhe der historischen Forschung. In freundlicher Zurückhaltung stellt Leppin am Ende zur gegenwärtigen Haltung Roms fest: „Auch Kernaussagen wie die über die Kirche wurden in der offiziellen römischen Theologie wieder zunehmend nach ihrer traditionsbewahrenden und weniger nach ihrer öffnenden Seite hin gelesen“ (89). Das längste Kapitel wendet sich den „Kirchen aus dem Erbe der Reformation“ (89–118) zu. Eingehend werden die Wittenberger Reformation und die nach dem endgültigen Zerfall der lateinischen Christenheit in zwei Kirchen entstehende evangelische Vielfalt (Zwingli, Calvin, skandinavische Kirchen, anglikanische Kirche) vorgestellt. Besonders hervorzuheben ist die in vergleichbaren Werken durchaus nicht übliche Berücksichtigung der Freikirchen (108–115). Festgestellt wird unter anderem, dass „die Wirkungen evangelikaler Theologie und Frömmigkeit auch im evangelischen Milieu in Deutschland prägend spürbar“ geworden seien (111). Diese ohne Wertung formulierte Bemerkung unterscheidet sich wohltuend von manchen anderen Einlassungen, die den Evangelikalen nicht einmal die Fähigkeit zum theologischen Diskurs zutrauen. Am Schluss dieses Kapitels werden die Bemühungen um evangelische Verständigung referiert. Überwältigend ist ihr Ergebnis nicht, sodass im letzten Abschnitt nur die Hoffnung auf „Einheit in Verschiedenheit“ (118–122) bleibt. Zu Recht hebt Leppin hervor: „Die Vielgestaltigkeit des Christentums heute kommt von einem gemeinsamen Grund her – wie es der Apostel Paulus geschrieben hat: ‚Einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus‘ (1 Kor 3,11)“ (118f). Aufgehoben werden konnten die unterschiedlichen Kirchenkonzepte allerdings auch durch die Bemühungen der ökumenischen Bewegung nicht.

Leppins Schlussbemerkung ist verhalten optimistisch: „Die historisch gewachsene Verschiedenheit lässt sich nicht leugnen und muss auch kein Schaden sein, wenn die vielen unterschiedlichen Formen des Christentums ihre Übereinstimmung in dem einen gemeinsamen Auftrag entdecken. Dann kann die Geschichte der christlichen Kirchen als eine gemeinsame Geschichte gesehen und gelebt werden, in der die Unterschiede nicht als Grund für immer neue Abgrenzungen wahrgenommen werden, sondern als gegenseitige Bereicherung auf dem Weg zu einem tieferen Verständnis des Auftrags der Kirchen“ (122). Letzteres kann man angesichts der zunehmenden Marginalisierung der Kirchen durch Säkularismus und Islamismus nur hoffen. Zu befürchten ist indes, dass auch die damit verbundenen großen Herausforderungen nicht zu verstärkter Konzentration auf das vorrangige Ziel führen, nämlich in Erfüllung des Missionsauftrages das Evangelium zu allen Völkern zu bringen. Denn schon mit der Bestimmung dessen, was heute Mission bedeutet, fangen die Schwierigkeiten an. Die evangelische Kirche in

Deutschland ist darüber hinaus durch fragwürdige Anpassung an Positionen des Zeitgeistes dabei, für Spaltungen zu sorgen. Pfarrer- und Priestermangel in beiden Volkskirchen sind kein demographisches Problem, sondern zeugen von einer tiefgreifenden religiösen Sinnkrise. Aus diesen und vergleichbaren Aspekten hätte noch ein weiteres Kapitel des Buches über die Reaktionen der Kirchen auf die säkulare Gesellschaft entstehen können.

Dem kompakten Büchlein sind Zeittafel, einige Literaturhinweise, ein Register sowie drei Karten und ein ‚Stammbaum‘ der verschiedenen Kirchen beigegeben. Die Darstellung überzeugt, auch wenn manche Leser je nach Interessenlage oder Orientierung den einen oder anderen Punkt vermissen werden, was jedoch bei der Platzbeschränkung gar nicht anders sein kann. Insgesamt gesehen ist Leppins Überblick zum Einstieg in die Kirchengeschichte bestens geeignet und sei daher nachdrücklich empfohlen.

Lutz E. v. Padberg

Peter Gemeinhardt: *Die Heiligen. Von den frühchristlichen Märtyrern bis zur Gegenwart*, C. H. Beck Wissen in der Beck'schen Reihe 2498, München: Verlag C. H. Beck, 2010, Pb., 128 S., € 8,95

Am 1. Mai 2011 ist der frühere Papst Johannes Paul II. (1978–2005) in Rom unter dem Jubel der weltweiten katholischen Christenheit selig gesprochen worden. Bereits in den Tagen nach seinem Tod im April 2005 hatten die auf dem Petersplatz versammelten Gläubigen immer wieder *santo subito* gefordert. Das von seinem Nachfolger Benedikt XVI. sofort eingeleitete Verfahren konnte nun nach Anerkennung eines angeblichen Heilungswunders abgeschlossen werden. Einen solchen Aufstieg können auch eher regional bekannte Christen erleben. In Münster war es 2001 die Ordenschwester Maria Euthymia (1914–1955), die jahrelang die Leitung einer Krankenhauswäscherei innehatte. Nach ihrer Seligsprechung zogen Tausende Gläubige mit dem Münsteraner Bischof durch die Stadt, um zwei Gedenkstätten einzuweihen. Im Zentrum der einen steht ein Altar, dessen Sockel einen Schrein mit der Hand der neuen Seligen enthält. Die andere ist eine Kapelle über dem Grab Euthymias (deren Leichnam demzufolge nicht mehr vollständig ist!) auf dem Zentralfriedhof. Sie ist kurze Zeit später abgebrannt aufgrund der Hitzeentwicklung durch die über 2000 aufgestellten Kerzen und Lichter. Das sind nur zwei Beispiele für die Faszination der Heiligen und Seligen, deren Zahl unter Johannes Paul II. explosionsartig zugenommen hat. Während seines Pontifikats, übrigens einem der längsten der Geschichte, wurden 482 Menschen heilig und 1338 selig gesprochen. Seine sämtlichen Vorgänger haben es zusammen auf vergleichsweise bescheidene 302 und 1310 gebracht. Protestanten und vor allem Freikirchler betrachten diese Entwicklung kritisch bis ableh-